

Klemens Schaupp SJ

Der Quelle des Seins treu sein

Kriterien zur Unterscheidung echten und falschen Strebens nach Heiligkeit

Wenn jemand ganz offensichtlich heilig werden will, ist sein Bemühen nicht überzeugend. Warum nicht? Anhand von vier Leitworten werden im folgenden Beitrag Kriterien entwickelt für echtes oder falsches Streben nach Heiligkeit: »Transparenz« macht die theologische Verankerung deutlich, »Virtuosität« die soziologische, »Absichtslosigkeit« und »Ideal« die psychologische.

Leitwort »Transparenz«

● Nach biblischem Zeugnis ist »Heiligkeit« eine Eigenschaft, die zunächst nur Gott allein zukommt (vgl. 1 Sam 6,20; Jes 6,1-3; Hos 11,9 u.a.m.). In verschiedenen Berufungserzählungen wird die Heiligkeit Gottes als Fülle, Kraft, Zuwendung aber auch unaufhebbare Distanz, Andersartigkeit und Fremdheit erfahren. Gott wird wie ein Feuer erlebt, das erleuchtet, wärmt, aber auch verbrennt, verzehrt, vernichtet (vgl. Ex 3; Jes 6). Das alttestamentliche Bilderverbot ist der Versuch, das Bewusstsein der Heiligkeit und Transzendenz Gottes in seinem Volk lebendig zu halten.

Es wird erzählt, dass jemand im Ruf der Heiligkeit stand. Viele Menschen kamen und wollten ihn sehen. In der Gemeinschaft, in der er lebte, entstanden Spannungen: Manche hielten ihn für einen Heiligen, andere nicht. Schließlich wurde der Bischof geholt, um ein Urteil zu fällen und so die Auseinandersetzungen zu beenden. Er kam zu Besuch und beim Essen fragte er: »Und wer ist der Heilige, von dem ich gehört habe?« Da antwortete jemand: »Das bin ich!« Dem Bischof war damit klar, dass es sich bei diesem Mann kaum um einen Heiligen handelt.

Den Israeliten geht es nicht darum, »heilig zu werden«, sondern in und mit dem Bewusstsein der Heiligkeit Gottes zu leben. Nur in einem abgeleiteten und übertragenen Sinn werden Orte heilig genannt, an denen sich Gott den Menschen zeigt oder an denen er »wohnt«: so der Himmel als Wohnort Gottes (Ps 20,7), der brennende Dornbusch als Ort seiner Offenbarung an Mose (Ex 3,5), Jerusalem als sein

besonderes Eigentum (Jes 52,1) und der Sion als »sein Berg« (Jes 27,13).

Im NT vollzieht sich eine Ausweitung des Begriffes: Paulus bezeichnet alle Getauften als »Heilige«. Heilige sind sie, weil sie durch die Taufe in Christus in das Leben Gottes hineingenommen sind. Besonders deutlich wird dieses Verständnis von Heiligkeit im Ersten Korintherbrief. Paulus kritisiert verschiedene Missstände in der Gemeinde. Dann schreibt er: »Oder wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch wohnt und den ihr von Gott her habt?« (1 Kor 6,19) War es im Alten Bund vor allem der Tempel, der die Heiligkeit und Herrlichkeit Gottes sichtbar machte, so ist es im Neuen Bund vor allem Jesus selbst, in dem sich Gott zeigt: »Reißt diesen Tempel nieder, und ich werde ihn in drei Tagen wieder aufbauen...« (Mk 14,58). Nach seiner Auferstehung ist die Gemeinschaft der Christen, ihr Leib, der »Ort«, an dem Gott wohnt, an dem er seine Herrlichkeit sichtbar werden lässt.

Die in der Taufe wieder-geschenkte Heiligkeit kann aber durch ein sündiges Leben verdunkelt werden. Von daher wird das Bemühen vieler radikal lebender Christen verständlich, die ihnen von Gott in der Taufe geschenkte Heiligkeit durch ein evangeliumsgemäßes Leben zu

**»wenn im Leben eines Menschen
sichtbar ist, dass es zuerst
um Gott und sein Reich geht«**

evangeliumsgemäßes Leben zu bewahren und alles zu meiden, was die Transparenz ihres Lebens gefährden könnte. Ihr Bemühen gilt einem Leben, in dem etwas von der Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes aufscheint. In diesem Sinn ist das Streben nach Heiligkeit unzertrennlich mit dem Leben einer jeden Christin, eines jeden Christen verbunden.

Als erstes und grundlegendes Kriterium lässt sich deshalb formulieren: Ein Streben nach Heiligkeit ist dann echt, wenn im Leben eines Menschen sichtbar ist, dass es zuerst um Gott und sein Reich geht. Denn nur ein solches Leben ist durchsichtig, transparent auf Gott hin.

Leitwort »Virtuosität«

● Jede Gesellschaft, jede Institution braucht Stars, »Heroen« – Menschen, die bedeutsame Werte auf hervorragende und exemplarische Weise leben: Gesundheit, wirtschaftlicher Erfolg, Freiheit, Leistungsfähigkeit. Max Weber nennt solche Menschen »Virtuosen«. In ihnen werden abstrakte Werte konkret, erlebbar, »anschaulich«. Fußballstars, Filmstars, Millionäre, Abenteurer, Schönheitsköniginnen leben vor, wie es möglich ist, kräftig, erfolgreich, schön, reich, ungebunden und frei zu leben. Sollen religiöse Werte in einer Gesellschaft präsent bleiben, so braucht es auch »religiöse Virtuosen«, Heilige, die durch ihr Leben die Hoffnung aufrechterhalten, dass es möglich ist, als gläubiger Mensch zu leben und damit glücklich zu werden.¹ Aus religionssoziologischer Perspektive ist das Phänomen der Virtuosität jedoch hoch ambivalent: Einerseits braucht es Virtuosität, sonst löst sich die Identität einer Gruppe, einer Institution (Kirche) oder Gesellschaft auf, weil es dann niemanden gibt, der die für sie zentralen Werte auf überzeugende, radikale und kompromisslose Weise lebt; andererseits bringt jede Virtuosität die Gefahr der Abspaltung, des Elitären im schlechten Sinn, der Überheblichkeit, ja auch der Unehrllichkeit mit sich. Denn wer radikal lebt, gewinnt oft nach einer Phase der Ablehnung Anerkennung, Einfluss und Reichtum. Dies gilt insbesondere für die Anhänger von »religiösen Virtuosen«. So zeigt sowohl ein Blick in die Geschichte vieler Ordens-

gemeinschaften als auch eine Analyse vieler Sekten oder radikaler innerkirchlicher Bewegungen: Während die Gründer oft angefeindet waren, arm und »am Rande« der Großkirche lebten und wirkten, profitierten häufig ihre Anhänger bzw. Nachfolger von der Radikalität und Überzeugungskraft ihrer Gründer. Mit dem ursprünglichen Streben nach Vollkommenheit mischen sich andere, weniger lautere Motive: Suche nach Reichtum, Einfluss, Anerkennung. Diese Motive trüben dann mehr und mehr die Klarheit des ursprünglichen Zeugnisses.

Aus dieser hier nur sehr knapp skizzierten religionssoziologischen Sicht lässt sich ein zweites Kriterium ableiten: Es ist auf die unaufheb- bare Ambivalenz religiöser Virtuosität zu achten. Im Hinblick auf die gegenwärtige Diskussion um die Bedeutung innerkirchlicher Erneuerungsbe- wegungen scheint es mir wichtig, diese Ambi- valenz nicht zu leugnen, sondern sie auszuhalten und immer wieder neu zu vereindeutigen auf den Gott hin, der allein heilig ist.

Leitwort »Absichtslosigkeit«

- Wie anfangs deutlich wurde, ist Heiligkeit ein Geschenk; sie ist die Konsequenz eines Lebens in der Verbundenheit mit Gott, nicht ein Ziel, das in sich angestrebt werden kann. Um diesen Gedanken zu verdeutlichen, ein Beispiel: Wenn ein Mensch unter starken Gefühlen der Traurigkeit oder Sinnlosigkeit leidet, so ist zwar sein Bemühen verständlich, glücklich und froh zu sein. Doch je mehr er sich bemüht, Glück und Freude zu finden, desto mehr wird ihm genau das, was er sucht, zwischen den Fingern zer- rinnen: Freude und Glück. Viktor Frankl hat wiederholt darauf hingewiesen, dass Glück die Fol- ge (der Nebeneffekt) von Sinnverwirklichung ist und nicht umgekehrt.² Dort wo Menschen dem

Sinn ihres Lebens, ihrer inneren Berufung treu bleiben, werden sie Glück und Freude finden. Versucht jemand dagegen zunächst Glück und

»Heiligkeit ist ein Geschenk, nicht ein Ziel.«

Freude zu finden, wird er beides verlieren: das Glück und den Sinn! Ähnliches gilt – christlich gesehen – auch für die Beziehung zwischen Nachfolge Jesu und Heiligkeit. Dort wo sich ein Mensch radikal auf den Ruf Jesu einlässt, wird die ihm von Gott in der Taufe geschenkte Heiligkeit zum Strahlen kommen; dort wo er zunächst versucht, heilig zu werden, wird er auf Dauer beides verfehlen – die Heiligkeit und die beglückende Nähe zu Gott. Darin liegt der Sinn des oft missverstandenen Jesus-Wortes: »Wer sein Leben gewinnen will, wird es verlieren; wer es aber verliert um meinetwillen, wird es ge- winnen.« (Mt 10, 39)

Aus diesen Überlegungen lässt sich ein drit- tes Kriterium zur Unterscheidung von echtem und falschem Streben nach Heiligkeit ableiten: Wird Heiligkeit um ihrer selbst willen angestrebt, geht sie verloren; richtet sich das Streben und Verlangen auf Gott und sein Reich, wird sie – als Nebenfolge – gefunden.

Leitwort »Ideal«

- Streben nach Heiligkeit konkretisiert sich in bestimmten Idealen. Ideal meint hier eine Vor- stellung über den erwünschten Endzustand des menschlichen Lebens. Ideale sind aber ambi- valent: Sie können die Liebesfähigkeit eines Men- schen fördern, sie können diese aber auch unter- drücken und zu einer fanatischen, lebenszer- störenden Grundhaltung führen. Ideale, die die Beziehungsfähigkeit eines Menschen fördern,

können als lebensfördernde Ideale, solche, die fanatisierend wirken, als lebensbehindernde Ideale bezeichnet werden.³ Die folgenden Kriterien dienen zur Unterscheidung, um welche Art von Idealen es sich handelt:

Flexibilität und Offenheit versus Starrheit und Geschlossenheit

- Je mehr jemand fähig und bereit ist, Ideale zu vertreten und zu verwirklichen, aber auch neue Informationen zuzulassen, sich korrigieren zu lassen, desto eher ist anzunehmen, dass es sich um lebensfördernde Ideale handelt.

Umgekehrt: Je mehr jemand Ideale dazu benützt, um sich gegen neue Informationen abzusichern oder Aspekte der Wirklichkeit zu leugnen, die seinen Idealen zu widersprechen scheinen, desto eher ist anzunehmen, dass es sich um lebensbehindernde Ideale handelt.

Vielfalt versus Fanatismus

- Im Korintherbrief stellt Paulus fest, dass eine lebendige Gemeinde eine Vielzahl von Charismen zu ihrem Leben braucht. Jede Isolierung oder einseitige Betonung eines Einzelcharismas schränkt die Lebendigkeit der Gemeinde ein (1 Kor 12). Je mehr jemand neben sich auch andere Weisen der Verwirklichung der christlichen Grundberufung und ihr entsprechende Ideale zulassen kann, ohne sie als Konkurrenz zu seiner eigenen Lebensform zu erleben und vielleicht sogar zu bekämpfen, desto eher ist anzunehmen, dass es sich um lebensfördernde Ideale handelt. Umgekehrt: Je mehr jemand auf ein einziges Ideal oder einige ganz wenige Ideale fixiert ist, desto eher ist anzunehmen, dass es sich dabei um lebensbehindernde Ideale handelt.

Dauerhaftigkeit versus Unbeständigkeit

- Je länger der Zeitraum ist, in dem sich jemand für ein bestimmtes Ideal einsetzt und je weniger es nur auf eine Lebenssituation eingeschränkt bleibt, desto eher ist anzunehmen, dass es sich um lebensfördernde Ideale handelt. Umgekehrt: Je kürzer der Zeitraum ist, in dem sich jemand für ein Ideal einsetzt, je mehr sein Einsatz einem »Strohfeuer« gleicht, desto eher ist anzunehmen, dass es sich um lebensbehindernde Ideale handelt, weil sie offensichtlich nicht »krisenbeständig« und tragfähig sind.

Unabhängigkeit versus Abhängigkeit

- Je mehr jemand imstande ist, zu seinen Überzeugungen zu stehen, unabhängig davon, ob er dafür Anerkennung bekommt oder nicht, desto eher ist anzunehmen, dass es sich dabei um lebensfördernde Ideale handelt. Umgekehrt: Je mehr jemand auf Unterstützung durch andere angewiesen ist und je mehr die Bereitschaft zur Verwirklichung vom Wohlwollen anderer abhängig ist, desto eher ist anzunehmen, dass es sich um lebensbehindernde Ideale handelt.

Konkretheit versus Diffusität

- Je stärker Ideale im Leben eines Menschen verankert und ansatzweise auch verwirklicht sind, desto eher ist anzunehmen, dass sie lebensfördernd sind. Umgekehrt: Je diffuser, vager und unbestimmter die Ideale sind, desto eher mögen sie dazu dienen, schmerzhaften Aspekten der Wirklichkeit auszuweichen und sich in »fromme Ideale« zu flüchten; von daher handelt es sich wohl um lebensbehindernde Ideale.

Beziehung versus Isolation

● Als Ziel eines therapeutischen Prozesses gibt Sigmund Freud an: »Wo Übertragung war, soll Beziehung werden.« Übertragung meint einen Prozess, in dem jemand einen anderen Menschen so erlebt, ihn so behandelt, als ob sie oder er sein Vater, seine Mutter, seine Lehrerin, sein Pfarrer wäre. Der andere wird nicht als der gesehen, der er ist, sondern wird gleichsam »zu-rechtgesehen«. Ähnliche Übertragungsprozesse spielen sich auch sehr häufig in Gemeinden ab, aber auch in der Beziehung zu Gott. Je weniger realitätsgerecht eine Übertragung ist, desto eher wird es zu einer Beziehungsstörung kommen. Gelingt es dann nicht, eine solche Störung zu klären und an der Realität zu prüfen, so kann dies dazu führen, dass jemand in seinen Übertragungen so gefangen bleibt, dass es nicht zu

einer wirklich persönlichen Beziehung kommen kann. Ideale spielen in Beziehungen eine entscheidende Rolle: Es braucht die anfängliche »Idealisierung« des Partners, der Partnerin, um eine tragfähige Bindung eingehen zu können; es braucht auch eine gewisse Idealisierung einer Gemeinde, einer Gemeinschaft, um sich dauerhaft in ihr engagieren zu können. Übt diese Idealisierung jedoch keine Brückenfunktion aus, sondern verselbständigt sich, so führt dies auf längere Sicht dazu, dass jemand in seinen Idealen und Idealisierungen gefangen bleibt.

Worum es geht, bringt A. Henschel in knappen Worten zum Ausdruck:

»Ein Heiliger ist ein Mensch, der nicht weiß, wie es möglich sein kann, nicht zu lieben, nicht mitzuleiden und mitzuhelfen, kein Gefühl zu haben für die Freuden und Ängste anderer – ein Weg, der Quelle des Seins treu zu sein.«⁴

¹ Vgl. zu den hier vorge-tragenen Überlegungen ausführlicher: P. Wittberg, Pathways of Re-creating Religious Communities, New York 1996, 19-32.

² Viktor Frankl, Beyond self-actualization and self-ex-

pression, in: Journal of Existential Psychiatry 1(1960) 6. Deutsche Zusammenfassung in: Klemens Schaupp, Geistliche Berufung als Gabe und Aufgabe, in: Zeitschrift für katholische Theologie 106 (1984)

402-439, bes. 420.

³ Zum Folgenden vgl. ausführlicher: Klemens Schaupp, Eignung und Neigung, in Hermann Stenger (Hg.), Eignung für die Berufe der Kirche. Freiburg 1988, 195-240,

bes. 221f.

⁴ In: C. Schütz (Hg.), Praktisches Lexikon der Spiritualität, Freiburg 1988, 593.

Das Herz voll Namen

Am Ende des Weges wird man mich fragen:

– Hast Du gelebt? Hast Du geliebt?

Und ich werde, ohne etwas zu sagen,
das Herz auftun, voll von Namen.

Pedro Casaldaliga